

Citation style

Eckert, Rainer: review of: Wolf Biermann, Warte nicht auf bessere Zeiten! Die Autobiographie, Berlin: Propyläen Verlag, 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte, 2017, 12\_01\_02, DOI: 10.15463/rec.195282950, downloaded from recensio.net

First published: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81810>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

**Wolf Biermann, Warte nicht auf bessere Zeiten! Die Autobiographie, Propyläen Verlag, Berlin 2016, 543 S., geb., 28,00 €.**

Wolf Biermann hat ein großes, ja großartiges Buch geschrieben. Die Autobiografie ist mehr als nur die Selbstsicht des wichtigsten Liedermachers der antistalinistischen Opposition in der SED-Diktatur, sie ist ein Parforce-Ritt durch die deutsch-deutsche Zeitgeschichte. Es beginnt mit der Schilderung des Schicksals und des Widerstands gegen den Nationalsozialismus der kommunistischen Arbeiterfamilie Biermann in Hamburg. Hier werden zwei Konstanten im Leben Wolf Biermanns deutlich: sein bis zum Anfang der 1980er-Jahre reichendes Bekenntnis zum Kommunismus und die Trauer um den jüdischen Vater, der in Auschwitz sein Leben lassen musste.

Viele Stationen aus Biermanns Leben waren bis zu dieser Autobiografie öffentlich bereits durch seine zahlreichen Lieder und diese kommentierende Erzählungen bekannt. Sie gewinnen jedoch eine andere emotionale Wucht in der zusammenfassenden Erzählung. Zuerst gilt das für den Überlebenskampf im 1943 verheerend bombardierten Hamburg. Genauso dicht ist die Schilderung des kommunistischen Milieus in der Hansestadt nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, das schließlich auch direkt mit seinem Wechsel 1953 in die SED-Diktatur zu tun hatte. Der Schüler Biermann erlebte hier schnell die Verfolgung der Mitglieder der evangelischen Jungen Gemeinde, wandte sich in seiner Internatsschule öffentlich dagegen und sollte trotzdem als Spitzel für die Geheimpolizei geworben werden. Auch hier widerstand er und sein Selbstbewusstsein als Kommunist blieb bei dieser ersten Prüfung »unbeschädigt«.

Das ändert sich auch in seiner Zeit in Ost-Berlin als Student an der Humboldt-Universität und als Regieassistent am Brecht-Theater »Berliner Ensemble« nicht. Hier begann aber das, was Biermann für die ostdeutschen Oppositionellen so wichtig machte, ja Verehrung erzeugte, die bis heute bei vielen anhält. Es war seine Rolle als junger, aufmüpfiger und talentierter Intellektueller und Künstler. Sowohl seine Begabung als Sänger und als Lyriker als auch sein Theaterengagement, so an der Brecht-Bühne, aber auch mit dem gescheiterten Versuch, eine eigene unabhängige Spielstätte, das »Berliner Arbeiter- und Studententheater« »bat« aufzubauen, machten ihn bekannt. Entscheidend waren dabei seine systemkritischen, Kommunismus und DDR allerdings bejahenden Lieder. Diese, wie die Texte des Lyrikbandes »Drahtnarbe«, wurden nach Biermanns Auftrittsverbot als Folge des 11. »Kahlschlag-Plenums« der SED 1965 im »illegalen« Selbstverlag, dem »Samisdat«, abgeschrieben und weiterverbreitet. Dies galt auch für Tonbandkopien seiner in die DDR geschmuggelten Platten und von Aufnahmen seines legendären Konzerts in Köln 1976. Die dies vervielfältigten, liebten »ihren Biermann« und zogen Kraft zum Widerstehen aus seinen Texten, gingen aber auch ein hohes Risiko ein und manch einer büßte für diesen kulturellen Widerstand mit Haft und politischer Verfolgung. Biermann wusste dies und versuchte auch zu helfen – das blieb aber ein Tropfen auf dem heißen Stein. Der Liedermacher selbst war, und das wusste er bei aller Angst vor eigener politischer Verfolgung auch, durch die Herkunft aus einer kommunistischen Familie, durch seinen in Auschwitz ermordeten Vater und durch seine Bekanntheit im Westen zumindest relativ geschützt. Dagegen kannten ihn in Ostdeutschland wohl vor allem seine Verfolger von der SED und ihrer Geheimpolizei, oft neidische Künstlerkollegen und eben die Dissidenten. Der Masse der Ostdeutschen war Biermann dagegen unbekannt, das änderte sich erst mit dem Köln-Konzert und der Ausbürgerung 1976.

Biermann beschreibt einmal mehr, dass das Gesungene und Gesagte in Köln, auf das er direkt allerdings kaum eingeht, nicht für seine Ausbürgerung ausschlaggebend war. Ob er mit dieser gerechnet hatte, wird jedoch weiter gefragt werden. Unter den zahlreichen immer wieder interessanten Lebensdetails, die der Band präsentiert, sei nur noch darauf verwiesen, dass der Liedermacher nach der Aggression gegen die Tschechoslowakei am 21. August 1968 so in Panik geriet, dass er sich in Ost-Berlin an verschiedenen Orten versteckte. Aus meiner ostdeutschen Sicht sind die Passagen in der Autobiografie bis zur Ausbürgerung, die über die Zeit der Friedlichen Revolution und die nach der Wiedervereinigung

die interessantesten. Die Ausführungen über die Jahre dazwischen bringen zwar viele Erkenntnisse und Einsichten, aber sie spielen in einer immer noch »fremden Welt«. Alles liest sich hier letztlich wie ein »who's who« der westdeutschen, westeuropäischen und US-amerikanischen »Kulturlinken«. Spannend ist dabei, wie lange sich Biermann als Kommunist verstand und warum er davon schließlich Abstand nahm. Die Erklärung, dies hätte mit einem Gespräch 1983 mit einem jungen Rechtsradikalen während einer Bundesbahnfahrt zu einem Konzert zu tun, vermag letztlich nicht zu überzeugen. Vielmehr erscheint es so, dass hier ein langjähriger Entfremdungsprozess von einer in Teilen Kommunismus freundlichen bundesdeutschen »Linken« einen Endpunkt gefunden hatte. Jedenfalls war 1983 für Biermann ein bedeutender Wendepunkt, besonders aber, weil er in diesem Jahr bei einem »Lieder-Workshop« seine heutige Ehefrau Pamela kennenlernte.

Von großer Bedeutung war in den kommenden Jahren sicher auch die künstlerische und menschliche Hinwendung zum Judentum bzw. zu Israel. Zwar ist Biermann weiterhin Atheist, aber seine konsequente Unterstützung der einzigen Demokratie im Nahen Osten ist genau das, was heute allzu vielen Deutschen zu fehlen scheint. Ohne Solidarität mit Israel wird es aber auch keinen erfolgreichen Kampf gegen totalitäre Verführer geben können. Hier ist Biermann beizupflichten. Ganz im Gegensatz dazu und bei einem ganz anderen Thema vermag ich seine Einschätzung, dass sich nach 1989/90 die »Nomenklaturkader« von SED und Staatssicherheit auskömmliche »Pfründe« und erheblichen Einfluss in neuen Positionen sichern konnten, nicht zu teilen. Ich bin auch nicht der Meinung, die oft zu hören ist, dass ihre Arbeit als Autohändler, Immobilienmakler und bei Wachschutzfirmen von Bedeutung sei. Vielmehr sind bis heute – was bei Biermann unerwähnt bleibt – fast alle wichtigen Positionen in Ostdeutschland von Westdeutschen besetzt. So konnte hier kein Stolz auf die Friedliche Revolution entstehen und genau hier setzen Pegida und AfD mit dem Ruf »Wir sind das Volk« an. Auch wenn Biermann meint, dass für die Revolution 1989 die Flüchtlinge entscheidend waren, so ist es doch so, dass ohne die Menschen auf den Straßen weder die Berliner Mauer noch die SED-Diktatur zum Einsturz gebracht worden wären. Darauf kommt an anderer Stelle auch der Autor zu sprechen, wobei der Schwerpunkt seiner Erinnerungen auf den Ereignissen in Leipzig und Ost-Berlin liegt.

Wichtig an der Autobiografie ist es weiterhin, dass es Biermann – hoffentlich endgültig – gelingt, verschiedene Gerüchte wie das über sein angebliches sexuelles Verhältnis zu Margot Honecker, der Gattin des SED-Diktators, aus der Welt zu schaffen. Sein Umgang mit den mehr als 200 Spitzeln in den MfS-Akten, die ihn überwachten und »zersetzten«, ist differenziert. Dabei ist es sicher richtig, nicht jeden kleinen »Inoffiziellen Mitarbeiter« nach 27 Jahren in das Licht der Öffentlichkeit zu zerren und dagegen den Mut derjenigen, die sich aus den Fangarmen der Geheimpolizei selbst befreiten, zu würdigen. So sieht es auch Biermann, aber er hat auch Recht, wenn er die Namen von Verrätern wie Sascha Anderson oder Diether Dehm immer wieder nennt.

Offensichtlich ist es für Biermann wichtig, sein Konzert am 1. Dezember 1990 im revolutionären Leipzig als das wohl wichtigste seines Lebens zu beschreiben. Natürlich war Köln 1976 für die allgemeine politische Entwicklung ausschlaggebender, doch ist die Sicht richtig, dass für den Niedergang der Diktatur nicht dieses Konzert als solches, sondern vielmehr der Protest gegen die Ausbürgerung des Sängers und der jetzt beginnende Exodus kritischer Intellektueller und Künstler bedeutsamer waren. Und wenn Biermann schließlich sein Leben in der Erkenntnis zusammenfasst: »Nur wer sich ändert, bleibt sich treu«, kann man dem einerseits folgen, andererseits können Christen, Demokraten, demokratische Sozialisten aber auch Konservative ebenfalls berechtigt eine andere Position vertreten.

*Rainer Eckert, Berlin*

#### **Zitierempfehlung:**

Rainer Eckert: Rezension von: Wolf Biermann, Warte nicht auf bessere Zeiten! Die Autobiographie, Propyläen Verlag, Berlin 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81810>> [28.2.2017].